

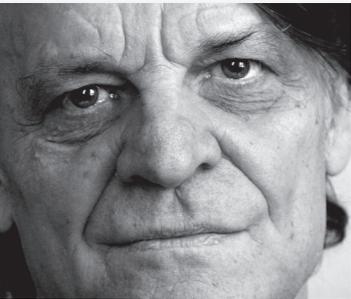
LESEPROBE

Ein unbequemer Kölner bis zum Schluss

# KURT HOLL

Autobiografisches Portrait eines 68ers





## Kurt Holl (1938 – 2015)

Kurt Holl wurde 1938 im schwäbischen Nördlingen geboren. Nach dem Umzug seiner Familie nach Köln besuchte er ab 1955 das Gymnasium Kreuzgasse, das er im Frühjahr 1958 mit dem Abitur verließ. Einem anschließenden Theologiestudium in Bonn, Wuppertal und Heidelberg folgten bis 1967 die Studiengänge Geschichte, Philosophie und Französisch in Heidelberg, Nancy und Köln.

Schon als Jugendlicher setzte er sich mit der Entstehung und den Folgen des Nationalsozialismus auseinander und trat fortan für Frieden, Gerechtigkeit und Menschlichkeit ein. Er engagierte sich gegen den Algerienkrieg, nahm an ersten Demonstrationen gegen die Wiederbewaffnung der Bundesrepublik teil und entfremdete sich in den 1950er und 1960er Jahren zunehmend von der damaligen BRD und ihren politischen Eliten. Nach zahlreichen politischen Aktionen mit dem SDS an der Universität und in der Stadt Köln, liefen 1969 sieben Ermittlungsverfahren u.a. wegen „Landfriedensbruch“ gegen ihn. Noch im selben Jahr trat er aus der SPD aus, deren Mitglied er seit 1959 war.

1974 erteilte ihn als Referendar am Hansa-Gymnasium in Köln die Mitteilung, dass ihm „wegen fehlender charakterlicher Eignung“ die Ausübung des Lehrerberufes untersagt sei, was einem Berufsverbot gleichkam. Aus Protest gegen seine Entlassung besetzten Schüler aus mehreren Kölner Schulen das Hansa-Gymnasium.

In den 1980er Jahren setzte sich Kurt Holl dafür ein, dass aus dem EL-DE-Haus – der ehemaligen Kölner Gestapo-Zentrale – das NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln wurde. 1988 gründete er mit Gleichgesinnten den Rom e.V. und engagierte sich in zahllosen Aktionen für die Bürger- und Menschenrechte der Sinti und Roma. Gemeinsam mit Gunter Demnig entwickelte er die Idee zur Aktion ‚Stolpersteine‘. 2007 wurde er mit dem Rheinlandtaler ausgezeichnet. 2011 wurde ihm gemeinsam mit Hedwig Neven DuMont die alternative Ehrenbürgerschaft der Stadt Köln verliehen.

Kurt Holl ging auf die Barrikaden, wann immer er es für angebracht hielt – und das war oft der Fall. Mit seinem ureigenen Gespür für Ungerechtigkeit wollte er Staat und Kirche, Kapital und Gesellschaft zu einem menschlichen Antlitz zwingen. Er war ein charismatischer Anführer und Menschenfreund, ein Un-Rechtsverletzer und unerschöpflicher Hoffnungsträger. Bis heute ist sein Vermächtnis in Köln spürbar und lebt in vielen Projekten weiter.

Kurt Holl starb am 10. Dezember 2015, dem Tag der Menschenrechte, in Köln.

Auszug

Ein unbequemer Kölner bis zum Schluss

## KURT HOLL

Autobiografisches Portrait eines 68ers

*Mein evangelikaler Jihad*

*Meine Abrechnung mit dem Christen-Gott*

Ich hatte ja schon in Nördlingen festgestellt, dass meine religiöse Ernsthaftigkeit mir half mich durchzusetzen und einschüchternd wirkte, sogar auf Autoritäten. Als Jugendlicher nötigte ich meine Mutter und meine Brüder, später auch den Stiefvater zum täglichen Tischgebet. An Weihnachten, Karfreitag und Ostern mussten sie Bibellesungen und Auslegung über sich ergehen lassen. Am Gymnasium Kreuzgasse in Köln übernahm ich die Schulgottesdienste in der Christuskirche, stieg auf die Kanzel und richtete wahre Bußpredigten an meine Mitschüler, die sich unten duckten. In der Klasse war ich für meinen moralischen Rigorismus gefürchtet. Ich pfuschte nicht und ließ nicht abschreiben.

Die Abiturfahrt nach Paris wollte ich zunächst boykottieren, weil ich dies angesichts des Elends in der Dritten Welt für obszöne Verschwendung hielt. Doch dann ergab sich die Sache mit den Flugblättern der FLN, was mir einen guten Grund lieferte doch zu fahren. Im mündlichen Abiturfach Religion erschreckte ich die CDU-Lehrerschaft mit meiner radikalen theologischen Kritik an der Bundesregierung (F. J. Strauß) und der geplanten Atombewaffnung der Bundeswehr. Im Christlichen Verein Junger Männer (CVJM) war ich aktiv als „Führer“ in Jungschar, Jungenschaft und Jungmannschaft und peinigte ganze Generationen von Jungs mit der Aufforderung zur Nachfolge Christi. Ein makabrer Höhepunkt meiner schwarzen religiösen Pädagogik war die Mahnung an die Pubertierenden aus Liebe zu Jesus das Küssen vor der Ehe zu unterlassen. Als Mädchen um unser Zeltlager am Strand von Wilhelmshaven streiften, die offenbar

Kontakt zu den von uns bewachten Jungs suchten, stellte ich einen Trupp auf, der die Versucherinnen mit Wurfgeschossen und Wasserschläuchen vertrieb.

Schließlich machte ich mir die Mission „denen dort draußen an den Hecken und Zäunen“ zu helfen zur Aufgabe. Ich half an Karneval Besoffenen aus der Gosse und brachte sie nach Hause, nicht ohne sie unterwegs mit der frohen Botschaft zu traktieren. Ich gesellte mich an Weihnachten zu den Huren der Kleinen Brinkgasse, die mein missionarisches Engagement belächelten, während ich selbst längst völlig verwirrt war von den Riesenbrüsten, die mir da auf dem Fenstersims entgegenrollten. Ein Erfolgserlebnis hatte ich dennoch: ein Freier, dem ich moralische Vorhaltungen machte, weinte sich daraufhin bei mir aus und verfluchte sich: seine Frau läge doch gerade in den Wehen „und ich Schwein geh in den Puff“. Ich erteilte ihm angesichts solch aufrichtiger Reue die Absolution.

Ein letzter Jihad-Kampfeinsatz für Jesus war meine Unterstützung für die Zeltmission des radikalen Radio-Predigers Werner Heukelbach. Ich verteilte in den Straßenbahnen tausende seiner Traktätchen und an mein Fahrrad befestigte ich links und rechts Plakate mit der Aufschrift: „JESUS CHRISTUS SUCHT DICH“. So fuhr ich dann durch Köln.

Weder hier noch in irgendeiner meiner anderen Jesus-Aktivitäten verspürte ich je einen Hauch von Peinlichkeit. Doch das sollte sich bald ändern.

Seit der Zeit bei den Herrnhutern im Internat war ich entschlossen, Theologie zu studieren. Zunächst auf der „KiHo“, der Kirchlichen Hochschule Wuppertal, wo meine evangelikale Überhitzung noch bis ins dritte Semester anhält. Wuppertal hatte ja die höchste Dichte an geistesverwandten christlichen Sekten, in denen sich mein Privatfanatismus spiegelte.

Doch das selbst gesetzte Ziel, die drei Sprachen für Volltheologen (Latinum, Graecum, Hebraicum) in drei Semestern zu erlernen, sorgte für rasche Abkühlung meines Eifers. Das in diesen Sprachen überlieferte „Wort Gottes“ zerbröselte bereits in den Proseminaren zum Alten und Neuen Testament. Was für mich übrigblieb, waren Sammlungen von Texten der antiken Literatur, Konzentrate aus den Mythologien der altorientalischen Umgebungskulturen. Da fand ich Echnaton doch weit faszinierender als seine mosaischen Epigonen.

Diese Risse im Überbau radikalisierten meinen alten Widerspruch zur moralisch politischen Praxis des Christentums. Bereits die Bilder des Films „Nacht und Nebel“ hatten bei mir Abscheu für die Praxis der christlichen Kirchen ausgelöst, das Terrorregime der Nationalsozialisten von Anfang an

zu unterstützen. Nach 1945 versuchten die Amtskirchen durch ritualisierte Bekenntnisse ihrer Schuld und durch theologische Spitzfindigkeiten den angeblich gütigen Vater-Gott aus der Schusslinie zu bringen. Schuld war eben der erbsündige, schwache, ungehorsame böse Mensch. Schon zu Beginn meines Studiums spürte ich, dass jetzt alles ins Rutschen kam. Der Holocaust war ja nur die jüngste und brutalste Widerlegung der Mär vom „Lieben Gott“.

Als würde nicht schon dieses riesige Schlachthaus, das man Weltgeschichte nennt, dazu ausreichen. Verglichen mit den sophistischen Verrenkungen der Theologen und ihren Theodizee-Konstrukten war mir das Alte Testament geradezu sympathisch. Es pries Brutalitäten, Kriege, ja Völkermordaktionen unverblümt als gehorsame Umsetzung göttlicher Befehle. Ganz so wie christliche Führer jedes ihrer Verbrechen als gottgewollt deklarierten, ja zeitweise sogar die atomare Vernichtung der Menschheit als gottgefälliges Risiko einzugehen bereit waren (was in dem Slogan „lieber tot als rot“ sinnfällig wurde).

In meinem prometheischen Furor gegen den Gott der Väter durften natürlich nicht die Anklagepunkte fehlen, für den er schon 1755, nach dem Erdbeben von Lissabon, vor dem Internationalen Gerichtshof der Philosophie stand: die Abermillionen Opfer der Katastrophen, mit denen seine so präparierte Schöpfung die Menschheit quält. Erdbeben, Vulkane, Tsunamis und natürlich die Meteoriten-Monster aus dem All, die jederzeit „seine“, das heißt unsere, Erde auslöschen können. Mein Ursprungsmythos offenbarte seine abgründige Seite: die absolute Nicht-Notwendigkeit unseres Daseins in einem offenbar gottesleeren Universum. Mein Kinderbild vom „Lieben Gott“ verdunkelte sich zum Deus Absconditus, der schließlich die Fratze eines Deus Malignus annahm, eines allmächtigen Zockers, der seine sadistische Freude an Qualen und Vernichtung seiner Geschöpfe hatte. Was für mich einmal den Charme meiner Herkunft aus dem Nördlinger Ries ausmachte, war jetzt Symbol der tiefen Sinnkrise nach dem Tod Gottes, nämlich die Auslieferung an die absolute Kontingenz.

[ ... ]

## *Hausbesuch vom BKA*

### *Warum mich der Staat für eine revolutionäre Zelle hielt*

Sie klingelten mich am 20. März 1990 morgens um sechs Uhr aus dem Bett, und während je zwei Polizisten vor den Fenstern meiner Parterrewohnung im Friesenwall (vorne auf der Straße und hinten im Hof) bereitstanden, um meine mögliche Flucht zu verhindern, durchsuchten der Bundesanwalt und seine Hiwis meine Wohnung.

Der Durchsuchungsbefehl wurde mit der Annahme begründet, ich stünde im Verdacht Mitglied einer terroristischen Vereinigung zu sein, nämlich der „Revolutionären Zellen“ (RZ).

Der eigentliche Hintergrund ihrer Aktion war folgender: Anfang der 1990er Jahre hatte die Stadt Köln eine „Anlaufstelle für ethnische Minderheiten“ eingerichtet. Dahinter verbarg sich allerdings ein Amt „zur vollständigen Erfassung aller „Zigeuner“ (und zwar nur dieser Minderheit), die vor den Bürgerkriegen auf dem Balkan bei uns Zuflucht suchten. Als uns klar wurde, was da lief, forderten wir die sofortige Schließung.

Wir fanden es dreist, dass nach Nazivorbild schon wieder „Zigeunerkarteein“ angelegt wurden. Als die Stadt unseren Protest ignorierte, drangen wir, 15 Frauen und Männer, früh morgens kurz nach der Öffnung in die Büros dieses Amtes ein. Die eine Hälfte von uns belagerte die Schreibtische der Beamten in den beiden Zimmern und verwickelte diese in heftige Diskussionen, die anderen plünderten die Regale und sackten ca. 35 Ordner mit „Zigeunerdaten“ in vorbereitete Großtaschen ein. Da den Beamten die Sicht durch die dicht gedrängt stehenden Aktivisten verstellt war, gelang der Coup, ohne dass jene etwas bemerkt hatten, zumal der „Raub“ nur fünfzehn Minuten in Anspruch genommen hatte. Wir verabschiedeten uns freundlich und rasten mit den unten wartenden Autos zu einem Büro, wo wir bis in die Nacht hinein die Akten kopierten und sichteten.

Was wir da entdecken, verschlug uns die Sprache: die Stadt hatte akribisch die Daten aus Sozial-, Ausländer-, und Wohnungsämtern, Schulen, von privaten Wachfirmen und der Polizei zusammengetragen und abgeglichen. Das war ja nicht nur ein glatter Bruch aller Datenschutzvorschriften, sondern die totale Sonder-Erfassung einer Minderheit. Im Faschismus hatte solch ein Vorgehen die Vorstufe zur Deportation und Vernichtung dargestellt.

Wir packten die Originalakten in mehrere Koffer und brachten diese tags darauf zum Landesdatenschutz-Beauftragten nach Düsseldorf. Denn wir hatten Angst, dass die Polizei uns die Akten wieder abjagen könnte. Drei Wochen später wurde die so genannte „Anlaufstelle“ durch die Intervention des Datenschutzbeauftragten geschlossen. Wir aber publizierten in einer Broschüre diese haarsträubenden Beispiele städtischer Daten-Kriminalität.

Dennoch lagerten auch weiterhin in den Büros der „Anlaufstelle für ethnische Minderheiten“ Hunderte von Akten, auch wenn deren Benutzung nun verboten war. So blieb das Misstrauen der Aktendiebe und anderer wacher Zeitgenossen bestehen, und eines Nachts flogen Molotowcocktails in die Büroräume der „Anlaufstelle“. Während der Aktenklau unge-sühnt blieb, weil wir ja dadurch städtische Straftaten verhindert hatten, übernahm nun das BKA und ermittelte gegen die „terroristische Vereinigung“, die sie des Anschlags verdächtigten. Warum aber gegen mich?

Abgesehen davon, dass ich in der Tat den städtischen Datenmissbrauch angeprangert hatte, hatte es vielleicht damit zu tun, dass mich der Verfassungsschutz schon früher einschlägiger Delikte verdächtigte: 1958 galt ich ja als „Kofferträger“ algerischer „Terroristen“ der FLN und 1976 als angeblicher Urheber einer Bombendrohung.

Doch die Durchsuchung ergab nichts und das Verfahren wurde – wiederum – eingestellt.

## *Spießbürgers Peepshow*

### *Was mir als Mitglied im Kölner Polizeibeirat auffiel*

Fast zehn Jahre lang saß ich bis Ende der 1990er für die Grünen im Polizeibeirat; das ist ein von der englischen Besatzungsmacht eingerichtetes Gremium zur Kontrolle der deutschen Polizei durch die Bürger. Viermal im Jahr traf ich dort als vom Rat gewähltes Mitglied auf Vertreter der anderen Parteien und mit den Polizei-Offizieren und dem Polizeipräsidenten im 6. Stock des Präsidiums, um Kritik von Kölner Bürgern an Polizeieinsätzen zu verhandeln.

Die Dramaturgie war immer gleich: Ich brachte regelmäßig Anfragen oder Beschwerden von Leuten ein, die auf Demos geschlagen oder die

festgenommen worden waren, vor allem griff ich immer wieder rabiate und meist unverhältnismäßige Einsätze gegen Ausländer oder Flüchtlinge auf.

Ein rechtswidriger Einsatz von Polizeigewalt, an den ich mich gut erinnern, war die Festnahme von 54 Roma-Frauen von 12 bis 55 Jahren (im gebärfähigen Alter!) im Heim „Poller Holzweg“, die man der Kindesaussetzung verdächtige, obwohl in der Nähe des Fundortes des Babys viel mehr Deutsche wohnten. Sie waren morgens um 7 Uhr aus den Betten geholt und zur Blutabnahme und zur gynäkologischen Untersuchung ins Präsidium gebracht worden. Der Verdacht bestätigte sich nicht. Amnesty London hat dies im darauffolgenden Jahresbericht angeprangert.

Ein anderer Einsatz betraf Balkan-Flüchtlinge, die von der Stadt Köln 1990 von einem Parkplatz in Fühlingsen auf den sogenannten „Schiffhof“ im Stadtwald an der Brühler Straße „umgesetzt“ worden waren. Dort kampierten sie dann in Zelten und selbstgebauten Holzhütten.

Im Frühjahr 1990 morgens um sechs Uhr umstellten 1.200 Polizeibeamte diese provisorische Siedlung in der knapp 200 Menschen lebten, davon über die Hälfte Kinder. Sie durchkämmten das gesamte Lager, während jedes Zelt von mehreren Beamten umstellt war. Im Wald um die Lichtung herum standen die Polizisten dicht an dicht. Grund der Razzia war die steigende Zahl der Wohnungseinbrüche im Raum Köln. Das Polizei-Präsidium vermutete die Beute – wo? Natürlich bei den „Zigeunern“. Sie beschlagnahmten alles, was sie an Wertvollem oder auch nur an scheinbar Wertvollem finden konnten. Überwiegend Familienschmuck, so dass die Frauen ihre Halsketten und Ohringe abnehmen mussten.

Eine Woche später präsentierte die Polizei im fünften Stock des Präsidiums am Waidmarkt eine große Beuteschau. Dazu hatten sie über die Medien die Bevölkerung in ganz NRW eingeladen.

Alle, die Schmuckstücke vermissten, sollten die konfiszierten Sachen begutachten. Ich war nicht erwünscht und wurde, obwohl ich damals Mitglied des Polizeibeirates war, mit Gewalt aus dem Gebäude geworfen. Hunderte von Menschen drückten ihre Nasen an den Scheiben der Vitrienen platt, schwankend zwischen Faszination, Neid und offenem Ressentiment. Freilich nur wenige Teile konnten als Eigentum von Bestohlenen identifiziert werden. Dumm gelaufen. Schließlich konnte der Rom e.V. selbst zur Aufklärung beitragen, weil viele Schmuckstücke auf Fotos, zum Beispiel von Hochzeiten, als Familienschmuck wiederzuerkennen waren.

Roma-Bräute erhalten nämlich meist ihre Mitgift in Form von Goldstücken (Maria-Theresia-Talern) oder teuren Halsketten. Unser Rom e.V.-Mitglied Yasmin, Leistungskurs Kunst am Friedrich-Wilhelm-Gymnasium, hielt die aufgeladene Szene im Präsidium unter dem Titel „Spießbürgers Peepshow“ fest. In der Nacht zum 11. Juni wurde ihr Werk als Plakat wild im Bereich der Breite Straße geklebt. Die Polizei wollte partout nicht den künstlerischen Charakter dieser Karikatur erkennen und erstattete prompt Anzeige wegen Beleidigung.

Ein weiterer Hauptpunkt meines Engagements im Polizeirat war es Kontinuitäten aus der NS-Zeit im heutigen Kölner Polizeiapparat nachzuweisen. So hatte die Kölner Polizei bis in die 1990er Jahre hinein nicht nur die Stigmatisierung der „Zigeuner“ fortgesetzt, indem sie diese Minderheit grundsätzlich als verdächtiges Kollektiv behandelte. Entweder wurde bei dem Beschuldigten grundsätzlich die angebliche ethnische Zugehörigkeit genannt, z.B. indem hinter dem Familiennamen, die nicht nur fehlerhafte und unsinnige, sondern auch die abwertende Bezeichnung „Zigeuner“ in Klammern hinzugefügt wurde. Oder es wurde – nachdem fortschrittliche Innenminister dies bemängelten – mit verschleiern den Kürzeln gearbeitet: als „EM“ (ethnische Minderheit) oder „HWAO“ (häufig wechselnder Aufenthaltsort) bzw. „Reisende Straftäter“. Die Kreation „Rotationseuropäer“ war allerdings eine Erfindung der Frankfurter Polizei und wurde nur dort benutzt.

Es nimmt da nicht Wunder, dass die Kölner Polizei sich weiterhin der Nazi-Akten über „Zigeuner“ bediente, soweit sie im Präsidium erhalten waren. Als ich freilich nach dem Verbleib dieser Akten fragte, hieß es offiziell sie seien verschollen. Nach weiteren unwürdigen Versuchen der Vertuschung kam aber heraus: Sie waren zeitgleich schnell ins Hauptstaatsarchiv überstellt worden, damit man behaupten konnte, es gäbe keine „Zigeunerakten“ im Präsidium mehr.

In der Regel gerieten die Diskussionen im Polizeibeirat, wenn es um diese Fragen ging, in übelriechendes Fahrwasser. Während die Polizei-Offiziere sich wenigstens im Sprachgebrauch etwas zurückhielten, polemisierten die Vertreter von CDU und SPD mit rassistischen Untertönen gegen die Roma: „Hör auf, Holl - wir kennen diese Leute. Die sind doch alle kriminell.“

Einer, der sich bei dieser Hetze besonders hervortat, war das SPD-Ratsmitglied Erich Schäfer, übrigens der Vorsitzende des Beirates. Er musste wenig später zurücktreten, weil er in einen Korruptionskandal verstrickt war. (s. Werner Rügemeier, Colonia Corrupta 2002)

Der Polizeirat tagte in einem Raum, der auch die Ahnengalerie aller Polizeipräsidenten der letzten 100 Jahre beherbergte, jeder schaute aus einem prächtigen Porträt auf uns herunter.

Mich störte, dass ausgerechnet hinter meinem Platz die beiden Nazi-Präsidenten Lingsens und Hövel hingen. Hövel war von 1935 bis 1945 der Nazi-Polizeipräsident von Köln und befehligte die Deportation der 11.000 Juden und der 1.000 Sinti und Roma aus Köln in die Vernichtungslager. Unter dem Bild dieses Verbrechers tagte der Polizeibeirat 50 Jahre lang, ohne dass sich einer der Ratsherren aus CDU, SPD und FDP je daran gestört hätte. Ich beantragte die Bilder zu entfernen und außerdem endlich die NS-Verstrickung der Kölner Polizei aufzuarbeiten und öffentlich zu machen. Ich erinnerte auch an ein besonders skandalöses Beispiel für die personelle Nazi-Kontinuität am Waidmarkt, nämlich an den Chef der Kölner Mordkommission Theo Lipps, der diesen Posten bis 1968 innehatte. Er war als SS-Obersturmbannführer Chef einer Einsatzgruppe gewesen und ließ Tausende von Juden im Osten erschießen. Er war nur einer von Dutzenden von SS-Führern, die bei der Kölner Nachkriegspolizei Karriere gemacht hatten, aber nur einer der wenigen, die vor ihrer Pensionierung aufflogen. Wie stets wurden solche Anträge von mir mit Amüsement quittiert und niedergestimmt.

Erst der nächste Polizeipräsident, Jürgen Roters, ging ab 1994 dann darauf ein und beauftragte eine historische Kommission unter Leitung des Kripochefs Walter Volmer mit der Aufarbeitung. Unter Roters verbesserte sich das Klima erheblich. Vielleicht auch, weil ich trotz des strengen Verschwiegenheits-Gebotes über die Zustände im Polizeibeirat öffentlich berichtet hatte. Klaus Schäfer von der SPD schloss mich darauf mit Zustimmung aller Beiratsmitglieder und des Präsidenten Hosse aus dem Beirat aus.

Nach der nächsten Wahl wurde ich allerdings erneut vom Rat in das Gremium geschickt. So schnell und einfach wurde man mich nicht los.

### *Nazis und Nachbarn Kunst gegen das Vergessen: „Mai 1940 – 1000 Roma und Sinti“ und das Stolperstein-Projekt*

Das mittlerweile international bekannte und mit vielen Preisen gewürdigte Stolperstein-Projekt des Kölner Künstlers Gunter Demnig ist aus der Kooperation des Rom e.V. mit Gunter Demnig entstanden.

Anfang 1990 lernte ich Gunter Demnig im Friesenviertel in seinem Stammlokal kennen. Ich wohnte keine 20 Meter neben dem ‚Grüneck‘ und Demnig arbeitete damals an einem Projekt, das zum Ziel hatte, den ersten Artikel der Menschenrechtserklärung der UNO in alle Sprachen der Welt in Bleiplatten zu gravieren und zwar in der internationalen Lautschrift. Er bat mich, ihm die Übersetzung auf Romanes zu besorgen. Wir unterhielten uns über seine bisherigen Kunstaktionen, etwa über das Projekt „Ariadne-Faden“: Von der Documenta in Kassel hatte Demnig (zu Fuß) einen roten Kunstfaden über die Alpen bis zur Biennale in Venedig abgerollt.

Ich fragte ihn, ob er sich vorstellen könne, zum 50. Jahrestag der Deportation der Roma und Sinti, der bald bevorstand, eine ähnliche Spurenaktion zu konzipieren, und zwar vom Ausgangspunkt der Deportationsmaßnahme, dem Lager „Schwarz-Weiß-Platz“ im Kölner Westen bis zum Lager in der Kölner Messe und dem Bahnhof Deutz-Tief. Von dort aus waren die Roma und Sinti mit der Bahn nach Osten deportiert worden. Auf diesen Weg wollten wir auch die Straßen in Ehrenfeld einbeziehen, wo viele der deportierten Familien gewohnt hatten und von wo aus sie mit den Polizei-LKWs abgeholt worden waren.

Diese West-Ost-Linie zwang jede Kölnerin und jeden Kölner ständig diese Spur zu überqueren. Der 1,2 m lange Text der Spur, der nahtlos mehrere tausend Mal mit Hilfe einer Schablone abgerollt wurde, sollte lauten: „Mai 1940 – 1000 Roma und Sinti“. Am Sonntag, dem 6. Mai 1990 (knapp zehn Tage vor dem 50. Jahrestag der Deportation von 1940) morgens um sechs Uhr, beluden Gunter Demnig und ich sowie drei andere Leute vom Rom e.V. das Auto des Rom e.V. mit drei Eimern schwer löslicher Außenbinderfarbe von je 20 Litern. Es war ein strahlender Frühsommertag. Die Arbeit begann am westlichen Stadtrand. Neben dem Platz des Fußballvereins ‚Schwarz-Weiß‘ war 1935 von den Nazis das erste Internierungslager für „Zigeuner“ im Deutschen Reich errichtet worden. Heute liegt das Lager unter dem Asphalt der Hauptstraße durchs westliche Industrieviertel.

Gunter Demnig machte seine vorbereitete Textmaschine bereit: Eine ca. 20 cm breite Schablone, die auf einer Fahrradfelge montiert war. Durch einen Trichter lief kontinuierlich Farbe aus einem vor das Rad geschweißten Behälter. Drehte sich die Fahrradfelge, so drückte die Schablone die mit Farbe befeuchteten Buchstaben auf den Asphalt. Wir zogen zuerst einen symbolischen Kreis mit dem Text am Ort des Lagers. Dann bogen wir in die Venloer Straße ein; wir folgten ihr etwa drei Kilometer auf dem Trottoir. Hinter uns dehnte sich das noch nasse, in der Sonne glänzende Textband aus. Zum Glück war um diese Zeit noch kaum jemand unterwegs.

Eine Polizeistreife stoppte plötzlich neben uns und die Beamten fragten, was das sollte, was wir da täten? Gunter holte eine städtische Bescheinigung aus der Tasche, die ihm erlaubte als Kunstaktion eine Spur mit flüssiger Kreide zu ziehen. Die Polizisten beäugten misstrauisch unser Auto, den Kofferraum aber ließen sie ungeöffnet und somit entgingen die Lack-Farbeimer ihrer Aufmerksamkeit. Wir konnten aufatmen, als sie weiterfuhr; wir bogen jetzt in die Seitenstraßen Ehrenfelds ein, in die Körnerstraße, Stammstraße, Wissmannstraße und die Klarastraße, wo Dutzende von Roma-Familien vor dem Krieg wohnten und dann im Mai abgeholt wurden. Die Spur vernetzte das Viertel neu.

Dann die restlichen drei Kilometer bis zum Ring, dann vor dem Dom entlang, über den Vorplatz des historischen Rathauses zur Deutzer Brücke. Die Spur zog sich an dem Brückengeländer entlang bis zur Auffahrt in Deutz. Dann die restlichen 500 Meter bis zur Messe und zum Bahnhof Deutz-Tief zur Rampe der Deportationszüge.

Gunter Demnig umrundete zum Abschluss das gesamte Messegelände mit der Spur. Dann fuhren wir zurück zum Griechenmarktviertel in die Innenstadt, aus dem auch ca. 200 Roma und Sinti deportiert wurden. Es ging kreuz und quer durch die engen Straßen. Mittlerweile war es fast 13 Uhr und die Mai-Sonne brannte. Am Rande des Griechenmarktviertels stand 1990 noch das Polizeipräsidium. Damals war das die aktivste Behörde bei der Deportation, die mit Schutzpolizisten – ganz normalen Kölner Familienvätern – durchgeführt wurde. Ein weiter Kreis der Spur legte sich um das Hochhaus. Von dort fand die Spur den Anschluss an den Schriftzug über die Deutzer Brücke.

Die Spur wurde zum Denkmal, denn der Rom e.V. stellte im November 1990 den Antrag die Spur unter Denkmalschutz zu stellen. Der Rat der Stadt stimmte zu, dass an 25 markanten Punkten Messingplatten in den Boden eingelassen werden, in denen der Spur-Schriftzug eingraviert ist.

Zu diesen Punkten zählen: der Schwarz-Weiß-Platz, der Endpunkt der Venloer Straße am Friesenplatz, das städtische Museum, das Präsidium des Regierungspräsidenten, der Domvorplatz, die Deutzer Brücke und die Messehallen sowie der Deportationsbahnhof Köln Deutz. Die Spur wurde zum Denkmal.

Zusammen mit dem Rom e.V. wird Ende 1992 der Ur-Stolperstein vor dem alten Kölner Rathaus verlegt.

Er erinnert an den Himmler-Erlass vom 16. Dezember 1942, der weitere Massendeportationen von „Zigeunern“ anordnete. 1995 regte der Rom e.V. an, vor den Häusern, in denen bis 1940 in Köln Sinti,- und Roma-Familien gewohnt hatten, Gedenksteine in den Bürgersteig einzulassen. Das erste Haus war die Bobstraße 6, in der der Rom e.V. sein Zentrum hatte. Mit Hilfe des Rom e.V. wurden ca. 100 solcher Häuser in Köln ausfindig gemacht und Steine dort verlegt. Es sollten Steine sein, über die die Anwohner „stolpern“, um sich klar zu machen, dass aus ihrer unmittelbaren Nachbarschaft Menschen verschleppt worden waren. Die Nachbarn der Roma und Sinti waren oft Nazis, die ohnehin die Beseitigung der „Zigeuner“ wünschten oder einfache KölnerInnen aus Ehrenfeld oder dem Griechenmarktviertel, die zum größten Teil wegguckten, als ihre Nachbarn abgeholt wurden.

Gunter Demnig hatte sich entschlossen, auch vor den ehemaligen Wohnungen anderer NS-Opfer aus Köln Erinnerungssteine zu verlegen, also vor Häusern, in denen Juden, Kommunisten, Jehovas Zeugen, Edelweißpiraten oder Schwule gewohnt hatten. Die Aktion wurde danach bundesweit, ja international bekannt und Gunter Demnig setzt mit bewundernswerter Energie seine Aktion bis heute fort. Er hat mittlerweile über 61.000 Steine in zwanzig europäischen Ländern verlegt.

*Ein neues Einverständnis mit den Mächtigen?  
Plädoyer für die Lust am Verrat an den herrschenden Verhältnissen*

Dass es die schönste Zeit unseres Lebens war, „in der Verliebtsein und der Wunsch, die ganze Welt zu verändern, eins waren“, das lasse ich mir durch das neuerdings beliebte Abwatschen der Achtundsechziger nicht vermiesen.

Etwas anderes erscheint mir viel provozierender: Wir leben inzwischen in einer Welt, in der die herrschenden Verhältnisse um ein Vielfaches brutaler sind als in den 1960er Jahren – und dennoch ist der Widerstand dagegen um ein Vielfaches harmloser als damals. Wir erleben, wie unsere Regierung Kriegsverbrechen hinnimmt und aus der zweiten Reihe sogar vorbereitet – und dennoch gibt es keine Kampagnen, die zu Kasernenboykott, Desertion oder Sabotage aufrufen, wie 1968, als Brandt und Kiesinger die Freiheit Berlins in Saigon verteidigen wollten.

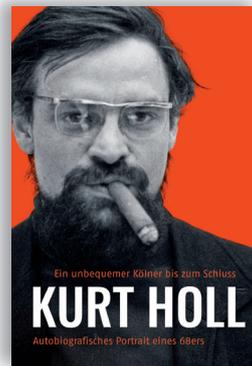
Wir nehmen zur Kenntnis, dass Weltkonzerne wie Monsanto und andere die Lebensgrundlage unzähliger Menschen zerstören und applaudieren allenfalls Greenpeace-Aktionen und lustigen Clown-Demonstrationen – vom Sofa aus. Wir registrieren, dass unsere Innenminister seit Jahren – und zwar lange vor der „Bedrohung durch den islamistischen Terror“ – ein System der Einschüchterung, der Überwachung und der Strafandrohung perfektionierten, das die von den Achtundsechzigern so heftig bekämpften Notstandsgesetze als schüchternes Rumdoktern an Grundrechten erscheinen lässt.

Was also lähmt uns?

Ist es wirklich die Angst vor der Arbeitslosigkeit, der Stress am Arbeitsplatz (oder zu Hause), die Mutlosigkeit des Prekariats? Oder ist diese Lähmung schon die Folge der Einschüchterungen, die jeglichen Widerstand stigmatisieren – so wie man es in den 1960er Jahren (erfolglos!) versuchte, als man schon Sitzstreik, Farbbeutel werfen, ja sogar Zwischenrufe als „Gewalt“ ahndete? Ist es die Resignation angesichts der Folgenlosigkeit von Protesten?

[ ... ]

... und wenn Sie mehr lesen möchten:



**EIN UNBEQUEMER KÖLNER  
BIS ZUM SCHLUSS**

**KURT HOLL**  
Autobiografisches Portrait  
eines 68ers

Hardcover  
ISBN 978-3-944607-21-4 / 22,00 €  
[www.kurt-holl.de](http://www.kurt-holl.de)

Copyright ©2018 by editionfredebold  
Deutsche Originalausgabe

Gesamtherstellung: fredebold&partner gmbh, Köln  
Covergestaltung: büropecher, Köln  
Coverbild: Kurt Holl, ©Wolf P. Prange  
Lektorat: Petra Steuber, Berlin  
Korrektur: Maïke Wintzen, Köln  
Satz und Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-944607-21-4

[www.editionfredebold.de](http://www.editionfredebold.de)

edition  
fredebold   
special interest

editionfredebold ist ein Imprint der  
fredebold&partner gmbh, Schaafenstraße 25, 50676 Köln

Die Verwendung des Textes, auch auszugsweise in jedweder Form,  
ist ohne Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und wird strafrechtlich verfolgt.

# Ein wahrer Kölner (Ehren)Bürger!

Uneitel, kompromisslos, nur rücksichtslos gegen sich selbst, wenn es darum ging, denen eine Stimme zu geben, die keine (Mit-) Sprache hatten. Kurt Holl verschrieb sich mit Leib und Seele diesem Motto. Mit seiner beeindruckenden Autobiografie belegt er nachhaltig, dass die Überführung des revolutionären Geistes der 68er Jahre in die heutige Zeit gelungen und lebendig gehalten ist.

Mit Witz und Präzision beschreibt er seine politischen Aktionen von 1960 bis 2015 und zeigt die vielen Facetten eines Lebens als „Berufsrevolutionär“. An seinem eigenen Beispiel, seiner Herkunftsfamilie, Lehrer-Kollegen, Gleichgesinnten und Mitstreitern analysiert er die gesellschaftlichen Verstrickungen mit der NS-Vergangenheit und die Auswirkungen der Verleugnung und des Wegschauens.

Da er seine Autobiografie durch seinen unerwarteten Tod nicht vollenden konnte, ergänzen seine Söhne und einige MitstreiterInnen das Bild des Mannes, der uns allen hinterlassen hat, dass es lohnt, sich für Gerechtigkeit – gegen alle Widerstände – einzusetzen.

*»Kurt Holl führt uns mit seinen Lebenserinnerungen durch entscheidende Etappen dieser Republik, von 1945 bis in die 2000er Jahre: Ein Unerschrockener mit Witz, ein friedensliebender Anarchist, ein Hochgebildeter des Wortes und der Tat. Das Geschichtsbuch eines Auführers und Aufklärers – keine Rechtfertigungsschrift, sondern das literarisch politische Testament eines wahren Menschenfreundes.«*

Günter Wallraff

*»Unsere Gesellschaft braucht Menschen wie Kurt. Menschen, die etwas riskieren, um anderen zu helfen. In diesem Sinne ist Kurt Holl ein Sohn dieser Stadt, denn Köln hat ein Herz für mutige Querdenker.«*

Hedwig Neven DuMont

schaafenstraße 25 · 50676 köln  
[www.editionfredebold.de](http://www.editionfredebold.de)

edition  
fredebold  
special interest

